

Interview mit: **SUTER**

**Martin Suter – ADE ADC. Fünf Jahre war er Präsident des Art Directors Club, jetzt ist er aus dem Club ausgetreten: Martin Suter, 48, wohnhaft in Spanien und Guatemala, Werber und Autor von Drehbüchern wie «Jenatsch» und «Zwischensaison», Fernsehserien wie «Tatort» und «Die Direktorin» sowie der Glosse «Business Class» in der «Weltwoche». Suter spricht bedächtig, überlegt, und die Provokation, die leise in seinen Worten mitschwingt, wirkt beinahe unschuldig.
Im Interview mit Oliver Prange:**

“Wenn ich diesen Leichtsinn im Fall von Ibiza nicht begangen hätte, wäre mir vom ASGS/BBDO-Abenteuer überhaupt nichts geblieben.”

Sie waren Mitinitiant und Mitbegründer des ADC und dessen Präsident von 1989 bis 1995. Danach übernahmen Sie eine Aufgabe als Koordinator, zum Beispiel für die ADC-Jubiläumsausstellung. Warum sind Sie jetzt plötzlich aus dem Club ausgetreten?

“Nicht plötzlich, sondern in Stufen. Ich habe zuerst mein Amt abgelegt, weil es offenbar nicht gebraucht wurde, und bin Passivmitglied geworden. Erst auf die letzte Mitgliederversammlung bin ich ausgetreten. Ich habe das zuhänden des ADC schriftlich begründet.”

Was waren die Gründe?

“Mein Nachfolger Walter Bosch hat das Amt nur unter der Bedingung angetreten, dass ich weiterhin die zeitraubende Arbeit im Hintergrund mache. Ich habe das gegen eine bescheidene Bezahlung ein paar Monate lang getan und während der ganzen Zeit nie einen Feedback des Vorstandes erhalten. Auch nicht auf die Frage, ob meine Mitarbeit weiterhin gewünscht sei. Als dann Madeleine Villiger den ADC verliess, habe ich auch von der Geschäftsstelle nichts mehr gehört, obwohl ich auch in Guatemala problemlos zu erreichen bin. Während meiner ganzen Tätigkeit als Koordinator hat der ADC-Vorstand keinen einzigen Fax von mir beantwortet. Da habe ich mir gesagt, der ADC nützt mir nichts, und ich nütze dem ADC nichts, also was soll's?”

Sind Sie beleidigt?

(Lacht) “Ja. Als ich Präsident war, haben wir die Mitglieder an der Jahresversammlung über die Austritte und deren Begründung informiert. Das ist meines Wissens nicht geschehen. Man wollte mich dann zum Ehrenmitglied machen, was ich abgelehnt habe. Ich kann doch nicht Ehrenmitglied werden in einem Club, in dem ich nicht mehr Mitglied sein will. Jetzt habe ich gehört, und damit reicht’s mir, dass im Bulletin steht, ich wolle nicht Ehrenmitglied werden, sondern fühle mich als Passivmitglied ganz wohl. Davon kann keine Rede sein: Ich bin froh um diese Gelegenheit, meinen Kolleginnen und Kollegen mitzuteilen: Ich bin am 27. Mai 1996 mit schriftlicher Begründung, adressiert an den ADC Schweiz, ausgetreten, und daran hat sich nichts geändert. Der ADC ist mir zu unpersönlich geworden, seine Vereinskultur hat sich verschlechtert. Wenn er die Lobby für Kreative sein will, die uns vorschwebte, dann muss er die Beziehung zwischen seinen Mitgliedern pflegen. Wenn er sie vernachlässigt, wird er zur Selbstzweckvereinigung für Agenturen. Fast hätte ich gesagt: wieder.”

In den siebziger Jahren sind Sie aus der Werbung ausgestiegen, um durch Afrika zu reisen. In den achtziger Jahren haben Sie der Werbung erneut den Rücken gekehrt und wurden GEO-Reporter. Wann in den neunziger Jahren kehren Sie in die Werbung zurück?

“Ich mache immer noch Werbung. Ich schreibe zum Beispiel die ausser bei meinen Kollegen sehr beliebten Migros-Spots mit Max, die wir gerade für das kommende Jahr neu konzipiert haben. Wenn man mit kompetenten und angenehmen Leuten arbeitet, die nicht so mit sich selbst beschäftigt sind wie meine Figuren in «Business Class», macht mir Werbung immer noch Spass. Mehr Spass, als es mir zum Beispiel machte, für GEO zu arbeiten.”

Weshalb?

“Man reiste entweder bereits geschossenen Fotos aus dem Redaktionsarchiv nach oder, viel schlimmer, im Schlepptau eines Fotografen, dessen Beruf es ist, in die persönliche Sphäre wildfremder Menschen einzudringen. Man ist ständig ein Eindringling, und es ist schwer, als Autor Menschen näher zu kommen, die von den Fotografen zu Objekten gemacht werden. Ganz selten hatte ich das Glück, mit sensiblen Fotografen zu arbeiten, die sich Zeit nahmen. Denn wer im Jahr nur zwei, drei Reportagen machte, verdiente zuwenig.”

Haben Sie deshalb aufgehört?

“Der Anlass war eine Geschichte in Sri Lanka, ich glaube 1978. Ich reiste dort schönen Fotos von schön geschmückten Elefanten nach und stiess ziemlich rasch auf die Spannungen zwischen Singhalesen und Tamilen. Als ich darüber schrieb, lehnte der damalige Chefredaktor

Hermann Schreiber den Text als zu politisch ab. Wenig später begann dann der Bürgerkrieg.”

Und wann hat Sie nun die Werbung wieder?

“Ich habe keine Berührungängste. Ich kann als Autor arbeiten und trotzdem Werbung machen, wenn die Voraussetzungen stimmen.”

Anders gefragt: Wenn es Sie ärgert, dass Sie vom ADC keine Antwort erhielten, bedeutet dies wohl, dass Sie sich mitunter einsam fühlen. Wann kehren Sie in die Schweiz zurück?

“Ich fühle mich nicht einsam. Ich bin glücklich verheiratet und habe gute Freunde. Vielleicht werde ich es einmal vermissen, im Team zu arbeiten, das habe ich immer gerne getan. Aber die Welt der Agenturen werde ich wohl kaum vermissen.”

Für den geschäftlichen Aspekt der Werbung haben Sie sich weniger interessiert?

“Doch, ich war nur nicht gut darin. Bei der Stalder & Suter machte ich damals zum Beispiel an den Wochenenden die Buchhaltung selber, um die Kosten, die ich dabei sparte, in die Kreation investieren zu können. So eine Schnapsidee.”

Sie vermissen die Werbeszene also keineswegs. Sind Sie ein introvertierter Individualist?

“Ich bin vielleicht introvertierter als gewisse Leute in der Werbung, aber auch extravertierter als gewisse andere. Es gibt einige Werber, die es sich leisten können, das Bühnenlicht nicht immer auf sich selbst lenken zu müssen.”

In welchem Rhythmus leben Sie in Spanien und in Guatemala?

“Während des europäischen Sommers leben wir auf Ibiza, während des mittelamerikanischen Sommers in Panajachel, Guatemala.”

Wo leben Sie in Ibiza?

“In der alten maurischen Zitadelle in einem verwinkelten Hausteil mit Blick auf den Hafen.”

Wie ist Ihr Tagesablauf dort?

“In Spanien ist der Tagesablauf anders als in der Schweiz. Wir stehen spät auf, zwischen neun und zehn. Normalerweise gehe ich dann auf den Markt, weil ich der Koch in der Familie bin. Zwischen zwölf und sechs oder acht, je nachdem, arbeiten wir. Dann wird gekocht oder auswärts gegessen. Zwischen ein und zwei Uhr gehen wir schlafen.”

Nachts schreiben Sie nicht?

“Nein. Früher als Werber schon. Wenn man keine Zeit hat, muss man die Lebensqualität auf den Abend konzentrieren. Man stiehlt sich die Stunden, die man in der Beiz verbringt, und muss dann in den Nächten am Schreibtisch büssen. Das passiert mir nur noch ganz selten.”

Warum liessen Sie sich gerade in Ibiza nieder?

“Wir haben gute Freunde dort, und als Stalder & Suter mit ASGS/BBDO fusionierte, dachte ich, ich sei ein gemachter Mann. Ich besass 20 Prozent der Aktien der grössten Agentur der Schweiz. Diese stellten für die Banken einen Wert dar, den ich beleihen konnte und nicht nur Robert Stalder auszahlen, sondern auch das Haus kaufen.”

Und Guatemala?

“Im ersten Jahr nach unserem Umzug nach Ibiza besuchten wir dort Freunde und verbrachten einen Monat in ihrem Haus. Als wir zurückkamen, erhielten wir per Fax ein Stück Land auf dem Nachbargrundstück angeboten. Der Zufall wollte es, dass ich wieder eine Sicherheit hatte, mit der ich einen Kredit aufnehmen konnte.”

Was war das?

“Ein Vertrag mit dem Schweizer Fernsehen über einige Folgen der «Direktorin».”

Sie haben für die Ausland-Liegenschaften Kredite aufgenommen. Ist das sinnvoll?

“Wenn ich diesen Leichtsinn im Fall von Ibiza nicht begangen hätte, wäre mir vom ASGS/BBDO-Abenteuer überhaupt nichts geblieben.”

Weshalb nicht?

“Wenn ich gewusst hätte, wie es nach kurzer Zeit um die Firma stehen würde, hätte ich mich gehütet, neue Schulden zu machen. Aber so war ich gezwungen, einen Teil meiner Anteile zu verkaufen und daraus und aus meinem Einkommen die Kredite für die Auszahlung meines Partners und das Haus zurückzuzahlen.”

Wie stand es denn um die Firma?

“Sie hätte schon im dritten Jahr ihre Bilanz deponieren müssen, wenn sie ihr Aktienkapital nicht von 120000 Franken auf eine Million erhöht hätte. Wir hatten mit zu grosser Kelle angerührt. Ich besass damals noch zehn Prozent und beschloss, bei der Kapitalerhöhung nicht mitzumachen, weil ich nicht mehr an die Zukunft des Unternehmens glaubte. Dadurch reduzierte sich mein Anteil auf ein Prozent. Kurz darauf erhöhte BBDO um weitere drei auf vier Millionen. Dann waren's nur noch 0,25 Prozent.”

Warum haben Sie überhaupt fusioniert?

“Mein Partner Robert Stalder war damals schon ein Jahr aus der Agentur ausgestiegen und bei GGK angestellt. Das Geld, das er für

seinen Anteil wollte, hatte ich nicht, und die Bank wollte es mir aufgrund der Unternehmensbewertung von Stalder & Suter auch nicht leihen.”

Wieviel Geld war das?

“Sage ich nicht.”

Näher bei hundert- oder näher bei fünfhunderttausend?

“Sehr viel näher bei fünfhunderttausend. Ich rief also verschiedene Leute an, die sich in den letzten Monaten bei mir für eine Zusammenarbeit interessiert hatten. Darunter auch Jean-Etienne Aebi. Der war gerade in den letzten Verhandlungen für einen Merger mit Gisler & Gisler/ BBDO und reagierte am schnellsten. So sprang ich im letzten Moment auf diesen Zug auf.”

Wie fühlten Sie sich nach der Fusion?

“Zuerst wie der Sportler des Jahres. Dann bekam ich ziemlich rasch Probleme mit der Unternehmenskultur. Ich hatte meine neuen Partner kaum gekannt. Gebi Schregenberger war nicht mehr operativ tätig. Guido Studer hatte zwar die gleichen Vorstellungen wie ich, zog sich aber bald zurück. Und ich hatte völlig unterschätzt, wie wichtig es Jean-Etienne Aebi war, die Nummer eins zu sein. Ich war früher vielleicht Nummer 37, mir hätte der Sprung auf Nummer fünf oder zehn vollauf gereicht. Dabei entstanden, wie sagt man: Zielkonflikte?”

Warum wollte Robert Stalder aus der Stalder & Suter aussteigen?

“Er hat es mir nie gesagt. Wohl, weil das Angebot von Paul Gredinger sehr verlockend war. Und vermutlich auch, weil er die Agentur klein halten und ich expandieren wollte. Wenn es das war, muss ich ihm im Nachhinein recht geben.”

Apropos Beziehungen: In Guatemala leben Sie mit Ihrer Frau Margrith Nay Suter, die Modedesignerin ist, gleich neben Ihrer Ex-Frau Vivian Suter, die Kunstmalerin ist.

“Ja, sie lebt dort seit vielen Jahren, ist verheiratet und hat einen Sohn. Wir hatten sehr jung geheiratet und liessen uns scheiden, als ich 27 war. Aber wir sind nach wie vor Freunde.”

Haben Sie Kinder?

“Nein.”

Warum nicht?

“Manchmal kommen Kinder, manchmal nicht. Wir haben das nicht geplant.”

War Ihre Frau Feuer und Flamme, nach Ibiza zu ziehen?

“Nein, sie hatte eine Boutique mit eigener Kollektion in Basel, die sie dadurch aufgeben musste. Es war eher ein Opfer, das sie brachte.”

Sie waren also derjenige, der raus aus der Schweiz wollte. Warum?

“Um aus dem Teufelskreis herauszukommen, der darin besteht, dass man immer viel verdienen muss, wenn man einmal viel verdient hat, weil man ständig seinen Steuern vom Vorjahr oder in Basel sogar vom Vor-Vorjahr nachrennen muss. Ich hatte als Teilhaber der grössten Agentur der Schweiz einmal ein sehr gutes Einkommen. Ich musste Tabula rasa machen und mich abmelden, um aus diesem Kreislauf herauszukommen.”

Ihr Weggang hatte also unmittelbar mit Geld zu tun.

“Ja.”

Wie konnten Sie Ihre letzten Steuern bezahlen?

“Indem ich meine Pensionskasse auflöste.”

Wie wichtig ist Geld für Sie?

“Offenbar weniger als für Sie. Ich bin nicht besonders sparsam. Aber ich hasse es, Schulden zu haben.”

Wieviel verdienen Sie im Monat?

“Das ist verschieden.”

Wieviel erhalten Sie für ein Fernsehdrehbuch?

“Für einen Tatort zum Beispiel 50000 Franken, falls er wiederholt wird. Für eine Folge für «Die Direktorin» weniger.”

Manch einer stellt sich so das Paradies vor: unter süd-ländischer Sonne Geschichten schreiben. Haben Sie Ihr Paradies gefunden?

“Ja. Nächste Frage.”

Wie leben Sie in Guatemala?

“Die Ortschaft heisst Panajachel und liegt am Lago Atitlan, einem Vulkansee im Hochland. Unser Tagesablauf ist dort anders als in Ibiza. Es wird hell um sechs und zwölf Stunden später wieder dunkel. Wir stehen also früh auf und gehen früh schlafen. Auf den Markt gehe ich nicht oft, weil wir dort jemanden haben, der für uns kocht und einkauft. Auf dem Gelände gibt es auch ein Haus für eine Familie, die auch während unserer Abwesenheit nach dem Haus und dem Garten und den Hunden und Katzen schaut.”

Wie erfahren Sie über die Ereignisse, die in der Welt vor sich gehen?

“Wir haben dort Fernsehen mit mittel- und nordamerikanischen Sendern, wir haben vier Wochen- und zwei Monatszeitungen aus der Schweiz abonniert und sind ans Internet angeschlossen.”

Wann schreiben Sie das nächste Fernsehdrehbuch?

“Wohl nicht so bald. Ich wurde bei der Arbeit an der «Direktorin» von der Redaktion des Schweizer Fernsehens sehr enttäuscht, wie wohl die meisten Autoren, die für das Fernsehen arbeiten. Das hängt mit der Art und Weise zusammen, wie das Fernsehen mit ihnen umspringt. In meinem Fall hat die Redaktion einen Teil meiner Drehbücher überarbeiten lassen, damit sie den Ansprüchen des ZDF, das die Serie hauptsächlich finanziert, aber jetzt doch nicht ausgestrahlt hat, entgegenkommt. Solche Dinge sind bei Drehbüchern zwar normal und nicht weiter tragisch. Aber dass sie hinter dem Rücken des Autors geschehen, ist doch eher ungewöhnlich. Ich habe daraufhin meinen Namen aus den Folgen zurückgezogen, mit denen ich mich nicht mehr identifizieren konnte. So wenig Respekt vor der Arbeit anderer Leute habe ich bisher weder im Journalismus noch im Kino noch in der Werbung kennengelernt.”

Wie lernten Sie, Drehbücher zu schreiben?

“Durch meine Zusammenarbeit und Freundschaft mit dem Regisseur Daniel Schmid. Ich habe für ihn «Jenatsch» und «Zwischensaison» geschrieben. Vorher hatte ich nur Erfahrung als Autor einer kurzen Komödie für das Schauspielhaus Zürich. Ich habe dieses Metier in der Praxis gelernt, viele Anfängerfehler gemacht und bin immer noch am Lernen.”

Hat für Sie persönlich das Drehbuchschreiben einen höheren Stellenwert als Werbung?

“Nein. Mir kommt es nicht so auf die Gattung an, mehr auf die Qualität innerhalb derselben. Eine schlechte Folge der «Direktorin» ist weniger wert als eine gute Folge von «Max». Ich unterscheide nicht nach Wertkategorien, heilige Kunst, schnöder Kommerz. Ich lebe vom Schreiben, weil es das ist, was ich kann. Ich bewundere allerdings Leute, die die Konsequenz besitzen, nur das zu tun, hinter dem sie nicht nur formal, sondern auch inhaltlich voll und ganz stehen können. Die sich mit Gemeindestipendien und Pro-Helvetia-Beiträgen über Wasser halten. Künstler zu sein fordert mir Respekt ab, denn es ist nicht nur der Entscheid für eine bestimmte Tätigkeit, sondern vor allem für eine bestimmte Lebensform.”

Sind Sie ein Künstler?

“Nein. Weil ich den letzten harten Entscheid, den das verlangt, nie getroffen habe. Ich möchte zwar das tun, woran ich Freude habe. Aber ich möchte auch gut davon leben können.”

In welchem Rhythmus schreiben Sie Ihre «Weltwoche»-Kolumnen? Friedrich Dürrenmatt sagte einmal, schreiben sei eine Angelegenheit, die entweder sehr schnell oder sehr langsam vor sich ginge.

“Bei mir geht es immer ungefähr gleich langsam oder schnell. Jede Woche eine Folge, und dafür reserviere ich mir immer den gleichen Tag. Es ist ja ein Mythos, dass man irgendwann aus heiterem Himmel vom Geistesblitz getroffen wird. Man setzt sich hin und arbeitet. Besonders an einer so kurzen Form wie “Business Class” muss ich lange feilen.”

Womit befassen Sie sich zur Zeit?

“Ich habe einen Roman fertiggeschrieben. Etwas, das ich schon einmal fast geschafft hätte. Jetzt tue ich das, was alle Anfänger tun: einen Verlag suchen.”

Worum geht es?

“Sage ich nicht. Keine Autobiographie. Good Old Fiction.”

Haben Sie recherchiert dafür?

“Natürlich. Nur Leute, die über sich selber schreiben, recherchieren nicht.”